

„Manche wünschten mir den Tod“

Vor 100 Jahren erreichte der erste Mensch den Nordpol und wurde als Held gefeiert – heute werden Abenteurer angefeindet



Helden im Eis: Die Arktis zieht auch heute noch Abenteurer an. Foto: Visual Impact/Uli Wiesmeier

Im April 1909 behauptete der US-Amerikaner Robert Edwin Peary, als erster Mensch den Nordpol erreicht zu haben. Doch umgehend tauchten Fragen auf: Pearys Tagebuch war lückenhaft, die letzten Etappen, die er angeblich zurückgelegt haben will, sind utopisch lang, und er hatte niemanden bei sich, der seine Messungen bestätigen konnte. Peary war sein Leben lang besessen von seinem Ziel: Der Nordpol sollte ihn zum ewigen Helden machen. Die Vermutung liegt nahe, dass er seine Behauptung nur aufstellte, um sich den Triumph seines Lebens nicht von seinem Konkurrenten Frederick Cook zerstören zu lassen. Heute stellen Abenteurer fest: An der Konkurrenzsituation zwischen Expeditionsteams untereinander und fragwürdigen Erfolgsmeldungen hat sich kaum etwas geändert. Doch als Held wird man eher selten gefeiert: Als der Schweizer Thomas Ulrich, einer der bekanntesten Arktis-Abenteurer der heutigen Zeit, 2006 an der Überquerung des arktischen Ozeans von Russland nach Kanada scheiterte, wurde er öffentlich angefeindet und als verrückt erklärt. Ulrich: „Das war ein Hammer.“

SZ: Die Welt ist entdeckt – wozu braucht man heute noch Expeditionen?

Ulrich: Mit solchen Unternehmungen kann man Menschen motivieren, auch mal was anzupacken – egal was. Aber ich stehe dazu, dass ich intensive Erlebnisse in der Natur und meine Grenzen erfahren will. Natürlich ist das purer Egoismus, das braucht niemand. Für viele ist so etwas absolut nicht nachvollziehbar. Aber ich nehme deswegen nicht als Deckmantel einen Wissenschaftler mit, der dann die Eisdicke misst oder so, um meine Vorhaben irgendwie zu rechtfertigen.

SZ: Was treibt Sie dazu, sich in Gefahr zu begeben?

Ulrich: Ich suche nicht die Gefahr oder den Tod, sondern intensives Erleben. Wenn man Grenzgänge hinter sich hat, nimmt man bewusster wahr, wer und wie klein man ist, als wenn alles immer ruhig vor sich hin fließt. Und die Arktis ist etwas sehr Mystisches.

SZ: Was ist dort so besonders?

Ulrich: Es ist seltsam, wie man da hineingezogen wird. Ich habe in den Bergen nie so etwas Intensives erlebt wie in der Arktis. Du stehst auf diesem riesigen Eis und weißt, der nächste Mensch ist mehr als tausend Kilometer entfernt; un-

ter dir sind 4000 Meter Wasser. Alles ändert sich ständig, der Himmel, das Licht. Es ist nie langweilig im Eis, die ganze Wahrnehmung ändert sich; man spürt immer wieder unglaubliche Freude.

SZ: Anfang des 20. Jahrhunderts erreichte das Wettrennen zum Nordpol den Höhepunkt. Gleich zwei Abenteurer beanspruchten, der Erste gewesen zu sein: Die US-Amerikaner Cook und Peary. Wer war Ihrer Meinung nach der Erste?

Ulrich: Ich würde sagen, dass Peary derjenige war, der in einer gewissen Nähe des Nordpols war – in der damaligen Zeit war das Navigieren nicht so einfach mit Sextanten. Er ist sehr professionell an die Sache rangegangen und war gut vorbereitet. Wenn man allerdings seine Geschichte liest, mit den Strecken, die er da zurückgelegt haben will – da sind

schon utopische Sachen dabei, die Fragezeichen aufwerfen.

SZ: Wie ehrlich sind die um Sponsoren und Aufmerksamkeit konkurrierenden Berufsabenteurer heute?

Ulrich: Das ist heute im Grunde nicht anders als damals: Expeditionsergebnisse sind sehr wichtig. Mit dem, was da so kommuniziert wird, habe ich manchmal schon meine Mühe. Als ich zu meiner Arktis-Solo-Überquerung aufgebrochen bin, sind gleichzeitig mit mir noch andere Expeditionen gestartet. Die haben sich alle aufs Eis rausfliegen lassen, weil das Eis in Küstennähe nicht gut war. Auf deren Internetseiten stand später: Expedition vollendet – aber meiner Ansicht nach haben die überhaupt nichts erreicht. Das zermürbt schon, wenn man jemand ist, der Ehrgeiz hat und ehrlich ist.

SZ: Ihr Ehrgeiz hätte Sie fast das Leben gekostet...

Ulrich: Aber das ist eben meine Haltung: Wenn ich eine Arktisdurchquerung mache, muss ich an Land starten und bis zum Land gehen. Wenn ich mich hätte rausfliegen lassen, hätte ich nie kommuniziert, dass ich den Nordpol zu Fuß erreicht habe. Das würde absolut gegen

meine ethischen Grundsätze verstoßen. Andere haben weniger Skrupel.

SZ: Wie ist Ihr Versuch abgelaufen?

Ulrich: Ich bin schon anfangs in offenes Eis in einer riesigen Wasserrinne geraten – über die sich die anderen haben ausfliegen lassen. Dann kam ein Sturm auf und alles ist noch weiter aufgebrochen. Ich bin auf einem Mosaik aus Eisschollen herumgehüpft. Ich verdanke mein Leben meinem russischen Unterstützer Viktor Boyarsky, der so lang mit den Behörden stritt, bis sie noch in der Nacht Hubschrauber starten ließen, um mich rauszuholen.

SZ: Früher wurden die Abenteurer als Helden gefeiert, heute erklärt man Sie oft für verrückt. Was passierte nach Ihrer Rückkehr?

Ulrich: Ich habe sehr viel negative Kritik bekommen, sogar anonyme Briefe. Nicht wenige wünschten mir, ich hätte doch umkommen sollen, so blöd wie ich sei. Einer schrieb mir, es sei schade, dass kein hungriger Eisbär mit mir auf der Scholle war, ein anderer, ich hätte verrecken sollen. Wörtlich.

SZ: Beschäftigt Sie das?

Ulrich: So was sollte natürlich an einem abperlen. Aber es hat mich doch getroffen. Ich war dem Tod sehr nah gewesen – und dann wünschte man mir hinterher, dass ich wirklich jämmerlich erfrieren und ertrinken hätte sollen. Ich war auf alles vorbereitet – aber nicht auf ein Scheitern. Das war ein Hammer.

SZ: Was waren die Kritikpunkte?

Ulrich: Frauen differenzierten und mahnten meine Verantwortung gegenüber meiner Familie an. Viele Männer beschimpften mich einfach. Eine große Rolle spielten die Kosten: Das Geld sollte man doch lieber in Afrika ausgeben. Na ja, ich finde es nicht so schlecht, dass ich es in Sibirien gelassen habe. Meine Rettung habe ich selbst bezahlt und meine Retter haben einen ordentlichen Bonus bekommen. Abgesehen davon war das für die kein so großes Ding. Menschen, die in der Arktis unterwegs sind, vor allem die Russen, sind einfach ein bisschen andere Sachen gewöhnt.

Interview: Birgit Lutz-Temps
Das ganze Gespräch und Fotos im Internet unter www.sueddeutsche.de/ulrich.



Eis und Kälte: Der Schweizer Abenteurer Thomas Ulrich 2006 bei seiner Arktis-Solo-Expedition. Foto: Visual Impact/Jost von Allmen

„Manche wünschten mir den To

Vor 100 Jahren erreichte der erste Mensch den Nordpol und wurde als Held gefeiert – heute werde



*Helden im Eis: 1
Abenteurer an.*

Im April 1909 behauptete der US-Amerikaner Robert Edwin Peary, als erster Mensch den Nordpol erreicht zu haben. Doch umgehend tauchten Fragen auf: Pearys Tagebuch war lückenhaft, die letzten Etappen, die er angeblich zurückgelegt haben will, sind utopisch lang, und er hatte niemanden bei sich, der seine Messungen bestätigen konnte. Peary war sein Leben lang besessen von seinem Ziel: Der Nordpol sollte ihn zum ewigen Helden machen. Die Vermutung liegt nahe, dass er seine Behauptung nur aufstellte, um sich den Triumph seines Lebens nicht von seinem Konkurrenten Frederick Cook zerstören zu lassen. Heute stellen Abenteurer fest: An der Konkurrenzsituation zwischen Expeditionsteams untereinander und fragwürdigen Erfolgsmeldungen hat sich kaum etwas geändert. Doch als Held wird man eher selten gefeiert: Als der Schweizer Thomas Ulrich, einer der bekanntesten Arktis-Abenteurer der heutigen Zeit, 2006 an der Überquerung des arktischen Ozeans von Russland nach Kanada scheiterte, wurde er öffentlich angefeindet und als verrückt erklärt. Ulrich: „Das war ein Hammer.“

SZ: Die Welt ist entdeckt – wozu braucht man heute noch Expeditionen?

SZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung exklusiv über www.sz-content.de

ter dir sind 4000 Meter Wasser. Alles ändert sich ständig, der Himmel, das Licht. Es ist nie langweilig im Eis, die ganze Wahrnehmung ändert sich; man spürt immer wieder unglaubliche Freude.

SZ: Anfang des 20. Jahrhunderts erreichte das Wettrennen zum Nordpol den Höhepunkt. Gleich zwei Abenteurer beanspruchten, der Erste gewesen zu sein: Die US-Amerikaner Cook und Peary. Wer war Ihrer Meinung nach der Erste?

Ulrich: Ich würde sagen, dass Peary derjenige war, der in einer gewissen Nähe des Nordpols war – in der damaligen Zeit war das Navigieren nicht so einfach mit Sextanten. Er ist sehr professionell an die Sache rangegangen und war gut vorbereitet. Wenn man allerdings seine Geschichte liest, mit den Strecken, die er

schon utopische Sachen dabei, die Fragezeichen aufwerfen.

SZ: Wie ehrlich sind die um Sponsoren und Aufmerksamkeit konkurrierenden Berufsabenteurer heute?

Ulrich: Das ist heute im Grunde nicht anders als damals: Expeditionsergebnisse sind sehr wichtig. Mit dem, was da so kommuniziert wird, habe ich manchmal schon meine Mühe. Als ich zu meiner Arktis-Solo-Überquerung aufgebrochen bin, sind gleichzeitig mit mir noch andere Expeditionen gestartet. Die haben sich alle aufs Eis rausfliegen lassen, weil das Eis in Küstennähe nicht gut war. Auf deren Internetseiten stand später: Expedition vollendet – aber meiner Ansicht nach haben die überhaupt nichts erreicht. Das zermürbt schon, wenn man jemand ist, der Ehrgeiz hat und ehrlich ist.

SZ: Ihr Ehrgeiz hätte Sie fast das Leben gekostet...

Ulrich: Aber das ist eben meine Haltung: Wenn ich eine Arktisdurchquerung mache, muss ich an Land starten und bis zum Land gehen. Wenn ich mich hätte rausfliegen lassen, hätte ich nie kommuniziert, dass ich den Nordpol zu Fuß er-

Interview

SZ: *Die Welt ist entdeckt – wozu braucht man heute noch Expeditionen?*

Ulrich: Mit solchen Unternehmungen kann man Menschen motivieren, auch mal was anzupacken – egal was. Aber ich stehe dazu, dass ich intensive Erlebnisse in der Natur und meine Grenzen erfahren will. Natürlich ist das purer Egoismus, das braucht niemand. Für viele ist so etwas absolut nicht nachvollziehbar. Aber ich nehme deswegen nicht als Deckmantel einen Wissenschaftler mit, der dann die Eisdicke misst oder so, um meine Vorhaben irgendwie zu rechtfertigen.

SZ: *Was treibt Sie dazu, sich in Gefahr zu begeben?*

Ulrich: Ich suche nicht die Gefahr oder den Tod, sondern intensives Erleben. Wenn man Grenzgänge hinter sich hat, nimmt man bewusster wahr, wer und wie klein man ist, als wenn alles immer ruhig vor sich hin fließt. Und die Arktis ist etwas sehr Mystisches.

SZ: *Was ist dort so besonders?*

Ulrich: Es ist seltsam, wie man da hineingezogen wird. Ich habe in den Bergen nie so etwas Intensives erlebt wie in der Arktis. Du stehst auf diesem riesigen Eis und weißt, der nächste Mensch ist mehr als tausend Kilometer entfernt; un-

an die Sache rangegangen und war gut vorbereitet. Wenn man allerdings seine Geschichte liest, mit den Strecken, die er da zurückgelegt haben will – da sind

Bayern, Deutschland, München Seite 35
zum Land gehen. Wenn ich mich habe
rausfliegen lassen, hätte ich nie kommuni-
ziiert, dass ich den Nordpol zu Fuß er-
reicht habe. Das würde absolut gegen

Eis und Kälte: Der Schweizer Abenteurer Thomas Ulrich 2006 bei seiner Arktis-Solo-Expedition.

Foto: Visual Impact/
Jost von Allmen



Tod“

werden Abenteurer angefeindet



Arktis im Eis: Die Arktis zieht auch heute noch Abenteurer an. Foto: Visual Impact/Uli Wiesmeier

meine ethischen Grundsätze verstoßen. Andere haben weniger Skrupel.

SZ: Wie ist Ihr Versuch abgelaufen?

Ulrich: Ich bin schon anfangs in offenes Eis in einer riesigen Wasserrinne geraten – über die sich die anderen haben ausfliegen lassen. Dann kam ein Sturm auf und alles ist noch weiter aufgebrochen. Ich bin auf einem Mosaik aus Eisschollen herumgehüpft. Ich verdanke mein Leben meinem russischen Unterstützer Viktor Boyarsky, der so lang mit den Behörden stritt, bis sie noch in der Nacht Hubschrauber starten ließen, um mich rauszuholen.

SZ: Früher wurden die Abenteurer als Helden gefeiert, heute erklärt man Sie oft für verrückt. Was passierte nach Ihrer Rückkehr?

Ulrich: Ich habe sehr viel negative Kritik bekommen, sogar anonyme Briefe. Nicht wenige wünschten mir, ich hätte doch umkommen sollen, so blöd wie ich sei. Einer schrieb mir, es sei schade, dass kein hungriger Eisbär mit mir auf der Scholle war, ein anderer, ich hätte verrecken sollen. Wörtlich.

Interview

Schonke war, ein anderer, ich hatte ver-
cken sollen. Wörtlich.

er-
egen

SZ: *Beschäftigt Sie das?*

Ulrich: So was sollte natürlich an ei-
nem abperlen. Aber es hat mich doch ge-
troffen. Ich war dem Tod sehr nah gewe-
sen – und dann wünschte man mir hinter-
her, dass ich wirklich jämmerlich erfrie-
ren und ertrinken hätte sollen. Ich war
auf alles vorbereitet – aber nicht auf ein
Scheitern. Das war ein Hammer.

er
u-
:h
c-
n.
t/
en

SZ: *Was waren die Kritikpunkte?*

Ulrich: Frauen differenzierten und
mahnten meine Verantwortung gegen-
über meiner Familie an. Viele Männer be-
schimpften mich einfach. Eine große Rol-
le spielten die Kosten: Das Geld sollte
man doch lieber in Afrika ausgeben. Na-
ja, ich finde es nicht so schlecht, dass ich
es in Sibirien gelassen habe. Meine Ret-
tung habe ich selbst bezahlt und meine
Retter haben einen ordentlichen Bonus
bekommen. Abgesehen davon war das
für die kein so großes Ding. Menschen,
die in der Arktis unterwegs sind, vor al-
lem die Russen, sind einfach ein bisschen
andere Sachen gewöhnt.

*Interview: Birgit Lutz-Temsch
Das ganze Gespräch und Fotos im Inter-
net unter www.sueddeutsche.de/ulrich.*

